

historischen und kunsthistorischen Wert ohnegleichen dar“ (Zolnay), beschreibt der Ausgräber László Zolnay selber.

An den Schluß soll das großartige, bereits 1971 in Budapest erschienene Buch von László Gerevich gestellt werden: „*The Art of Buda and Pest in the Middle Ages*“ (146 S. mit 59 Zeichnungen, 379 Abb. auf 140 Tafeln). Das großzügig ausgestattete Werk, das bereits ein Handbuch geworden ist, bringt nicht nur in vorbildlicher Art die Ergebnisse der Ausgrabungen auf dem Burgberg von Buda (vgl. Palast im 14. Jh.; vgl. Palast unter Kg. Sigismund; „Opus Regis Matthiae“), sondern macht auch mit dem älteren Palast von Óbuda bekannt und präsentiert das Jagdschloß von König Matthias Hunyadi. — Allein beim Betrachten der vielen Abbildungen dieses Buches wird deutlich, daß Budapest im Mittelalter, zumal unter Matthias, ein geistiges Zentrum Europas gewesen ist!

Udo Liessem

Anmerkung

- 1) Unter ‚Burg Buda‘ wird nicht nur die eigentliche Burganlage, aus der dann später der Palast bzw. das Schloß erwachsen ist, verstanden, sondern die auf dem Burgberg liegende, unmittelbar anschließende Altstadt ebenfalls. Hier aber ist nur die Burganlage gemeint. — Rezensent ist sich klar darüber, nicht alle in Frage kommenden Arbeiten genannt zu haben. Zu dem ganzen Komplex hat Prof. Dr. László Gerö, dem dafür zu danken ist, manchen Rat beigegeben.

Christoph Hackelsberger

Das k.k. österreichische Festungsviereck in Lombardo-Venetien.

Ein Beitrag zur Wiederentdeckung der Zweckarchitektur des 19. Jahrhunderts

München/Berlin 1980; 146 Seiten, 57 Tafeln, zahlreiche Abbildungen im Text.

Vergleicht man einige neuere Werke zur Festungsbaukunst des vergangenen Jahrhunderts, etwa die von Luxemburg durch J.-P. Koltz oder die von Koblenz durch R. Wischemann¹⁾, so ist erkenntlich, welche außergewöhnliche Stellung das Buch von Hackelsberger einnimmt: Es entstand mit der Absicht, „den Festungsbau des 19. Jahrhunderts, dessen Zeugnisse im Verschwinden begriffen sind²⁾, nach historischen, technischen, ästhetischen und militärischen Kriterien zu erfassen, zu beschreiben und zu bewerten“ (S. 7). Um das Fazit vorwegzunehmen: dem Autor ist seine Absicht gelungen. Ihn fasziniert über das Bau- und Militärhistorische hinweg der geistige Inhalt „und eine beinahe sakrale Erhabenheit“ (S. 7). Das beweisen auch die ausgezeichneten Lichtbilder, die, bis auf die historischen Photos, vom Autor selbst aufgenommen, weit über reine Dokumentation hinausgehen. Mit diesen Aufnahmen interpretiert Hackelsberger seine zitierte Bemerkung von der „sakralen Erhabenheit“. Gleichzeitig dokumentieren sie das unglaubliche Gespür für Proportionen und das sichere Anwenden von ästhetischen Normen, das die österreichischen Militäringenieure beherrschten. In diesem Zusammenhang muß auch ausdrücklich auf Anmerkung 1 hingewiesen werden, die seitenweise die Ansichten des Obersten von Scholl, die dieser in seinem 1864 erschienenen Buch, „Über Baustyl“, zum „Militär-Baustyl“ vortrug, referiert. — Überhaupt sind die Anmerkungen, es sind nicht sehr viele (178), sehr gezielt gesetzt und vermitteln, neben Quellen- und Literaturhinweisen, willkommene Zusatzinformationen.

Der Autor gibt, um das geistige Umfeld der Festungsbauten zu erhellen, einen informativen Überblick zu den politischen Verhältnissen in Italien zwischen 1740 und 1866 (S. 10–16), um anschließend die strategische Besonderheit, die Schlüsselposition des Festungsvierecks im norditalienischen Raum, deutlich zu machen (S. 17–21). Bemerkungen zur Entwicklung der Waffentechnik und der Taktik vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1866, natürlich abgehoben auf die österreichischen Verhältnisse, vertiefen die Vorkenntnisse des Lesers (S. 21–29). Es folgen wenige Seiten (S. 29–33) zur Festungsbaugeschichte in den ersten beiden Dritteln des vorigen Jahrhunderts: ein überaus wichtiger Abschnitt! Hackelsberger vermeidet die Bezeichnung „neupreußische“ bzw. „neuoesterreichische“ Befestigungsschule, sondern schlägt, was er hin-

reichend begründet (Anm. 41), „neudeutsche“ Befestigungsmanie vor.

Jetzt endlich, nach diesen sehr gründlichen Vorüberlegungen, folgt die „Anordnung, Funktion und Erscheinung der österreichischen Festungsbauten im Festungsviereck“ (S. 35–115). Dieses Kernkapitel ist entsprechend den Befestigungsabschnitten aufgeteilt: Verona, Etschthalbefestigung, Pastrengo-Stellung, Peschiera, Mantua, Borgforde, Legnago. Dabei fällt, der einstigen Bedeutung und dem erhaltenen Baubestand entsprechend, der meiste Platz auf die Werke in und um Verona (S. 35–67).

Hackelsberger setzt jedem neuen Abschnitt einen kurzen Abriss der Befestigungsgeschichte des jeweiligen Platzes vor, auch hier aufzeigend, daß die Österreicher in einer Jahrhunderte alten Tradition standen. Der Autor beschreibt ferner nur jene Bauten, die im Gelände noch nachweisbar und nicht jene, die nur archivalisch faßbar sind (vergl. besonders Unterabschnitt Legnago S. 113–115). Den einzelnen Abschnitten sind eine Fülle von historischen Plänen beigegeben, was unbedingt zu begrüßen ist, die jedoch teilweise zu Briefmarkengröße verkleinert wurden und undeutlich und verschwommen wirken, am extremsten bei Turm XXXII in Verona (S. 40): eine Umzeichnung hätte hier Wunder gewirkt. Ferner fehlen, das könnte in einer Neuauflage leicht geändert werden, moderne Karten, die eine Lokalisierung der Festungswerke für den mit den Örtlichkeiten nicht Vertrauten erleichtern und schnell ermöglichen würden.

Bemerkenswertes Interesse verlangt das gründliche Kapitel über die „Bautechnik“ (S. 116–130), und im anschließenden „Ausblick“ (S. 131–135) wird der Bogen bis zur Jetztzeit geschlagen. Eine Bibliographie und das notwendige, ausführliche Glossar (S. 136–145) runden die vorzügliche Arbeit ab.

Bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit und Objektivität wagt Hackelsberger häufig seiner eigenen, subjektiven Meinung Ausdruck zu geben, was das Buch lebendig macht, ihm eine persönliche, zeitgebundene Note verleiht und als unbedingt begrüßenswert unterstrichen werden soll!

Udo Liessem

Anmerkungen

- 1) Koltz, J.-P., Baugeschichte der Stadt und Festung Luxemburg, Bd. 1, Luxemburg 1970; vergl. Rezension in Burgen und Schlösser 1976/II. Hier muß ein Nachtrag erfolgen, denn sowohl Koltz als auch dem damaligen Rezensenten ist ein wichtiges Buch zur Luxemburger Festungsgeschichte unbekannt gewesen: Engels, M., Bilder aus der ehemaligen Bundesfestung Luxemburg, Luxemburg 1887. — Zu Koblenz: Wischemann, R., Die Festung Koblenz, Koblenz 1978. Hierzu ist anzumerken, daß zu dem Thema immer noch die Kunstdenkmäler der Stadt Koblenz (1954), Michel, Der Ehrenbreitstein (1933) und Günther/Michel, Die Stadtbefestigung von Koblenz von der Römerzeit bis ins XX. Jahrhundert (Der Burgwart 5-6/1928) als grundlegend anzusehen sind.
- 2) Als Beispiel ist wiederum auf Koblenz zu verweisen, wo die preußischen Festungsbauten, sieht man vom Ehrenbreitstein, der dem Land gehört und dem sog. Löwentor (in städtischem Besitz) ab, total verfallen bzw. abgerissen werden. Besonders im Falle ‚Fort Constantin‘ und ‚Kernwerk Asterstein‘, großartiger Beispiele der Festungsbaukunst, ganz im Sinne Hackelsbergers, kommt fast jede Hilfe zu spät; die beiden Bauten sind auch in städtischem Besitz. — Andere Werke wurden in den letzten Jahrzehnten abgerissen, weitere werden folgen!

Vestingwerken

Faltblatt mit 24 Seiten 24,5 x 17 cm, 4 Zeichnungen, 22 Fotos. Herausgeber: Afdeling Voorlichting van de Rijksdienst voor Monumentenzorg NL 37 Zeist, Broederplein 41, 1981.

Es vergeht nicht ein Vortrag, nicht ein Gespräch über die Erforschung und Nutzung von neuzeitlichen Festungswerken, ohne daß ich nicht auf die hervorragende Arbeit der Niederländer gerade auf diesem Gebiet des modernen Denkmalschutzes hinweise. In unserem Nachbarland hat man schon vor Jahrzehnten erkannt, daß Befestigungsbauten eine wichtige Gruppe innerhalb der Viel-

zahl an baulichen Relikten aus der Vergangenheit darstellen. Das Besondere an der dortigen Monumentenzorg ist die Tatsache, daß Festungswerke mit der sie umgebenden typischen Natur — Flora und Fauna — geschützt, restauriert, behutsam rekonstruiert und zugänglich gemacht werden!

Im Auftrag der Ministerie van Cultuur, Recreatie en Maatschappelijk Werk hat der Rijksdienst voor Monumentenzorg in Zeist eben in großer Auflage ein Faltblatt „Vestingwerken“ herausgegeben. Die Bearbeiter stellen Übereinstimmungen von Verteidigungswerken gegen Naturkräfte und feindliche Armeen fest; gemeint sind das planmäßig eingesetzte Wasser, die Wälle und Deiche, durch die das Land trockengelegt, aber auch Invasoren auf nötigem Abstand gehalten wurden. Das gilt für alle in Holland nachweisbaren Befestigungsperioden von der Römerzeit bis in unser Jahrhundert. Im Text, der auch für uns Deutsche recht gut zu verstehen ist, wird kurz auf die römische Epoche der Grenzbefestigungen eingegangen. Befestigungen gab es auch im Mittelalter, wo der Adel sich meist im offenen Land in Kastellen sicherte, und die Bürger sich in umwallten Städten schützten. Schwerpunkt der Veröffentlichung aber sind die Befestigungen der Neuzeit, die im 16. Jh. mit der Übernahme der bastionierten Front aus Italien beginnen und gerade in den Niederlanden — auch in den überseeischen Handelsniederlassungen und Kolonien — variiert und weiterentwickelt wurden. Der vermehrte Einsatz von Pulvergeschützen auch als Verteidigungswaffe erzwang bekanntlich die neue Grundrißausbildung für Verteidigungswerke permanenter Art, aber auch für Feldbefestigungen, Schanzen. In Holland entwickelten die Ingenieure in Ermangelung an Natur- und Kunststein für das Land typische Bastionärbefestigungsarten, die Alt- und Neuniederländische Manier. Hinweise auf den großen Gegenspieler Vaubans, Menno van Coehoorn († 1704), fehlen nicht. Seinen Namen trägt auch eine Stiftung, die sich seit 1932 dem Erhalt und der Nutzung niederländischer Festungswerke widmet: Stichting Menno van Coehoorn. Ein bedeutender Teil niederländischer Befestigungstechnik betrifft die planmäßigen Inundationen. Befestigte Städte wurden bald in befestigte Linien einbezogen. Eine Tabelle gibt 46 Befestigungen (und das sind längst nicht alle sehenswerten Anlagen in Holland) an, deren Werke heute noch weitgehend erhalten sind. Eine Grundrißzeichnung führt die wichtigsten Begriffe der Befestigungstechnik auf, Begriffe, die so international geworden sind wie die verschiedenen Befestigungsarten auch. Der Abbildungsteil bringt einige Luftbilder von Festungen wie Naarden, Hulst, Bourtange, deren Grundrißausbildungen immer wieder faszinieren; Reproduktionen seltener Kupferstiche; Ausschnitte von Modellen. Auf die letzte für Holland notwendig gewordene Befestigungsepoche weisen Fotos von stahl-armierten, fertiggegossenen Betonkasematten für die Eisenbahnverteidigung von 1939 hin.

Die als Dokumentation im Sinne eines Abrisses der Befestigungskunst und -technik auf niederländischem Boden anzusprechende Veröffentlichung wird ganz sicher den Intentionen der Herausgeber entsprechend das Verständnis vieler Bürger und Holland-Besucher für den Erhalt von Festungswerken schärfen. Es ist dem Blatt eine weite Verbreitung insbesondere unter der Jugend zu wünschen, damit Vestingwerken in Holland weiter eine Zukunft haben als monumenten en als natuureservaaten.

Hartwig Neumann

Rolf Bothe

Burg Hohenzollern

Von der mittelalterlichen Burg zum national-dynastischen Denkmal im 19. Jahrhundert
Berlin 1979.

Die bereits 1976 als Dissertation erschienene Darstellung der Baugeschichte der Burg Hohenzollern ist 1979 in der Studioreihe des Gebrüder Mann Verlages als ausführliche Monographie erschienen. Die Beschreibung geht weit über die üblichen Burg- und Schloßführer hinaus und spricht vor allem Kunsthistoriker und kunsthistorisch interessierte Laien an.

Der Verfasser hatte sich die Aufgabe gestellt, die Wiederherstellung der Burg im Spannungsfeld von Politik, Geschichte und

Kunstentwicklung darzustellen. Hierbei konnte trotz eingetretener Kriegsverluste auf Bauzeichnungen der ausführenden Architekten und vor allem auf die Unterlagen des Initiators der Wiederherstellung, des Grafen Stillfried, zurückgegriffen werden.

Nach einem kurzen Abriss der mittelalterlichen Baugeschichte und Aufhellung des geschichtlichen Hintergrundes, werden die auf den Besuch des preußischen Kronprinzen Friedrich-Wilhelm zurückzuführenden Wiederherstellungspläne vorgestellt. Für die Fürsten von Hohenzollern war die Burg ein geeignetes Mittel, die politischen Beziehungen zum stammverwandten preußischen Königshaus zu pflegen. Die erste Wiederherstellung, die teilweise einer Restaurierung mit Sprengstoff gleich und wesentliche Gebäudeteile in Trümmer legte, ist vor allem auf eine Anregung des späteren Königs Friedrich-Wilhelm IV. zurückzuführen.

Zwar geht der Verfasser auf die programmatische Gesinnungsarchitektur des Neubaus und die ideologischen Bestrebungen seiner Initiatoren ein; was aber nicht dargestellt wurde, ist die Einbettung in den baugeschichtlichen Zusammenhang mit anderen Bauwerken des Historismus. Es ist hier vor allem auf so gegensätzliche Tendenzen, wie sie für die Marienburg in Westpreußen vorlagen, oder auf Parallelen zu den neuerbauten Rheinburgen nicht hingewiesen worden.

Anfechtbar ist auch die Feststellung des Verfassers: „Die ehemalige Burg soll weder restauriert noch rekonstruiert werden, sondern von Anfang an als Denkmal neu entstehen“ (Seite 74). Gemäß dem Vertrag von 1846 sollte die Ruine als „Hofburg“ und nach den Plänen als „Stammburg“ einen „vollständigen Wiederaufbau“ erfahren, bei dem die „uralten Überreste“ bestehen bleiben sollten, soweit sie nicht einer „zweckmäßigen und schönen Bauanlage“ im Wege standen (siehe hierzu: Burgen und Schlösser 17. Jg., Heft 1976/I, S. 41).

Doch neben dem Wiederaufbau der Burg als Stammburg — damals ein gängiger Begriff, der seine Vorläufer ideologisch und ikonologisch in der Franzensburg im Park von Laxenburg und baulich in der Burg Lichtenstein hatte — soll die Burg die hohenzollerische Familiengeschichte und die neue Größe des preußischen Staates sichtbar als öffentliches Denkmal zum Ausdruck bringen. Eingehend werden die Bemühungen Stillfrieds, den Wiederaufbau voranzutreiben, dargestellt und das Motiv herausgearbeitet, seine historischen Forschungen im Neubau Gestalt werden zu lassen.

Die Vorstellungen des ehrgeizigen Grafen wurden vom Hofarchitekten des Königs, Friedrich August Stüler, in Entwurfspläne umgesetzt. Daß Letzterer auch leitender Architekt des Militärbauwesens war (S. 106), beruht wohl auf einer Fehlinterpretation. Stüler war als Nachfolger Schinkels für den „Prachtbau“ im Rahmen der Revision der Pläne nur für das schmückende Beiwerk an den Festungsbauten zuständig. Nur so ist es zu verstehen, daß der Festungsarchitekt und Genieoffizier von Prittwitz auf alle ornamentalen Schmuckformen verzichtete.

Der Vergleich zwischen einem Erker des Schlosses Hampton Court und der „Haltung des Bischofsturmes“, den der Verfasser einer Angabe Stülers zufolge bestätigen kann, beruht wohl auf einem Mißverständnis. Ebenso ist das Motiv achteckiger Türme in der profanen Neugotik häufig und ein Vergleich mit Babelsberg z. B. zwar zutreffend, aber nicht originell. Wie überhaupt ein Werkvergleich mit anderen Bauten Stülers fehlt und nur allgemeine Beispiele genannt werden.

Überzeugend hingegen ist es dem Verfasser gelungen, das Vorbild für den Grafensaal in Grundriß und Gewölbetechnik, die Sainte Chapelle in Paris, dem Saal gegenüberzustellen. Ebenso sorgfältig ist das Bildprogramm im Zusammenhang mit der Bedeutung der „Burg als ideologischem Instrument“ dargelegt.

Der Schlußfolgerung Bothes, die Burg stelle ein „national-dynastisches“ Denkmal dar, das man den deutschen Nationaldenkmälern zur Seite stellen müsse, kann nur bedingt gefolgt werden. Erst nach der Bildung des Kaiserreiches kam zur dynastischen Bedeutung der Stammburg das national-deutsche Element hinzu. Zu dieser Zeit stand die Burg schon einige Jahre im vollen Schmucke da.

Trotz einiger kritischer Anmerkungen ist zum Schluß zu betonen, daß mit dem vorliegenden Buch dem Verfasser eine Darstellung gelungen ist, der gegenwärtig keine vergleichbare Bearbeitung einer im 19. Jahrhundert restaurierten Burg zur Seite gestellt werden kann.

Gerd Braun